

Publiziert am 21. Februar 2021 auf www.freystefan.ch

Versuch über das Tatörtchen

Das waren noch Zeiten als Sam Spade (Dashiell Hammett) aus dem Malteser Falken die Diamanten herausbrach und Philip Marlowe (Raymond Chandler) im Big Sleep eine Gangsterbande aufmischte. Oder als Wachtmeister Jakob Studer (Friedrich Glauser) dem hochgeachteten Dr. Laduner auf die Schliche kam und der todkranke Kommissär Hans Bärlach (Friedrich Dürrenmatt) seinen Assistenten Tschanz zum Henker für den sich als unantastbar haltenden Verbrecher Gastmann machte. Und dann wollen wir Jules Maigret (Georges Simenon) nicht vergessen, denn ohne ihn wäre die europäische Literatur zum Kriminalkommissar gekommen wie die katholische Kirche zur bis heute unaufgeklärten unbefleckten Empfängnis. Freilich idealtypisch verkörpert durch die beziehungsmässig unauffällige Miss Jane Marple (worauf zurückzukommen ist), die sich zwischen Buchdeckeln jene Freiheiten nahm, welche sich die zu gut behütete Agatha Christie, Tochter betuchter Eltern, nicht leisten durfte. Wobei die Autorin die wirklich bedeutenden, sich in den unendlichen Weiten und sogar jenseits des britischen Empire (Aegypten, Balkan, Frankreich) ereignenden Fälle aus verlegerischem Kalkül dem belgischen Bonvivant Hercule Poirot überlassen musste. Grandiose Literatur hat unseren Urgrosseltern unvergessliche Schauer über den Rücken gejagt und liess in hölzernen Kinogestühlen unsere Grosseltern und Eltern zu folgenreichen Gefühlen hinreissen.

Aber dann kam das Fernsehen. Die hardboiled Detectives und ihre grantigen, mit seelischen und körperlichen Schrammen übersäten Kollegen mussten für ein den Entbehrungen des Krieges entfremdetes Massenpublikum weichgespült werden. Das Wirtschaftswunder brauchte neue Helden, stromlinienförmige wie ein Jaguar E. 77 Sunset Strip, Jerry Cotton und ähnliche Erzeugnisse beglückten uns als Abklatsch einer Epoche, in der Hammett, Chandler, Christie, Simenon, Glauser, Dürrenmatt und ein paar andere nur noch als Säulen – ähnlich jener Reste hoch über Camilleris *Vigata* gelegenen Valle dei Templi verbliebenen Zeugen einer verblichenen Kultur - unseres phantasmagorischen Denkens stehen geblieben sind. Es kam aber noch viel schlimmer.

Irgendwann – wen, wundert´s, nach der Kommerzialisierung des Hippie-Wesens – wurden wir über den neusten Stand des moralischen Niederganges in den Vereinigten Staaten informiert. Die Strassen von San Francisco wurden uns vertrauter als es das beste Navi je liefern könnte. Karl Malden und Michael Douglas führten uns 120 Mal durch die nicht zu verpassende Touristendestination am Pazifik. Und die entsprechenden Annoncen von TUI, Hotelplan, Kuoni und Konsorten liessen nicht auf sich warten. Das wirklich stilprägende Element war jedoch anderer Art. Von nun an hatten sich Kommissäre, Inspektoren, Cops, Officers, Leutnants, wer auch immer in die Abgründe menschlichen Versagens abtauchte, weder mit einer Magnum, noch mit einer Walther PPK oder einer SIG-Sauer zu bewaffnen – das entscheidende Teil musste ausnahmslos ein aus Automaten herausgequetschter, stets übel schmeckender Kaffee sein, und nie, niemals, in einem Becher kleiner als ein Blumentopf, in dem normalerweise eine zehn bis zwölf Meter hohe Palme bequem sprösse.

Dann kamen Starsky und Hutch und die Kleiderständer von Gucci und Versace in Miami Vice. Und deren ebenso sinnfreie Ableger in Europa. Die smarten Ermittler-Teams eroberten die Quoten und lösten "Harry-hol-schon-mal-den-Wagen" ab. Der Anspruch, eine gute Geschichte mindestens ebenso gut filmisch umzusetzen, wie es geschrieben stand, war längst schon in den Zwängen des Kommerzes zerquetscht worden. Was zu zählen begann, war der kommerzielle Koeffizient, will sagen: wie sorgt man dafür, dass die Typen am Fernsehen als Doppelgänger in den bekannt gemachten Klamotten in Boutiquen an der Fifth Avenue, in Kensington, Chelsea oder im Quartier Latin, der Bahnhofstrasse und in der Sendlinger-Strasse auflaufen. Es hat gut geklappt.

Aber nur Konsum wird mit der Zeit öde. Nach tausenden schon nach der ersten Einstellung durchschaubaren Plots sehnte sich ein vom Kino und der Literatur längst schon entwöhntes Publikum nach kniffligeren und vor allem “realitätsnäheren“ Stories.

Endlich kamen innert neunzig Minuten die relevanten Fragen auf den Tisch, über deren Implementierung in den politisch-gesellschaftlichen Prozess eine Generation hoffnungsvoller Soziologen, Psychologen und eine ins Uferlose sich ausweitende Zahl von “politischen Beratern» erfolglos aber immerhin gut bezahlt den Kopf zerbrachen. Unüberschaubare Kohorten von Anwälten, Verteidigern, Richtern, Privaten, Pensionierten, Müttern, Grossmüttern ermittelten fortan zu den aufwühlenden Fragen über Inzest, Missbrauch jeder denkbaren Variante (was selbstredend alle möglichen Voyeurismen befriedigte), Haschischkonsum (den Alkoholismus nonchalant auslassend), Bandenkriminalität (stets mit italienisch-sizilianischem, bedarfsweise balkanischen Einschlags), Spätpubertät und schlichten Wahnsinn was das Zeug hergab. Und dann gab uns die Fernsehanstalt zäpfchengleich den Tatort. Alles war jetzt an einem Ort.

Auf einmal fand sich alles an der seit den alten Griechen vorbestimmten Einheit von Ort, Raum und Zeit wieder. Innert 24 Stunden hatte sich ein Ereignis – mit Vorteil Mord – an einem überschaubaren Ort – idealerweise in einer touristisch noch weitgehend unterentwickelten Stadt wie etwa Duisburg – und in einer nachvollziehbaren Lokalität wie etwa einer Bank, einem Puff oder in der letzten Etage eines Plattenbaus abzuspielen. Mit der neuen Realität, gleichsam einer etwas aufgebleichten Serie noire, traten neue Typen vor die Kamera, allen voran Horst Schimanski, gespielt vom zwar verstorbenen aber unsterblich bleibenden Götz George, dem man die Rolle buchstäblich auf den Leib geschrieben hatte. Und trotzdem durfte das von Publikum und Kritik gleichermaßen geliebte und gehasste Konzept (das Fundament für eine ewig währende Freund-Feindschaft) nicht überleben. Schimanski wurde in Pension geschickt. Die politische Korrektheit zog ein und damit zwangsläufig das saisonal verfügbare Angebot. Plötzlich schwangen Menschenhändler, Finanzakrobaten und dubiose EU-Profiteure obenauf. Da hatten Schimanski und Co. keinen Stich mehr. Da musste Beliebigkeit her. Allem voran war jetzt, nach der erfolgreichen neoliberalen Revolution, neue Ablenkung gefragt.

Seit der Jahrtausendwende passten zwei Entwicklungen perfekt zusammen. Der Neoliberalismus war für Eingeweihte und für alle jene, die es zumindest öffentlich nicht eingestehen wollten, längst als furchtbarst mögliches Erbe des Manchester Kapitalismus entlarvt. Aber das durfte – Karl Marx sei bei mir! - kein Schwein öffentlich sagen. Der Kalte Krieg war ja nur gerade in die Kühlkammer gestellt worden und die Geschäfte an den Börsen florierten wie niemals zuvor. Es tat deshalb Not, nach Ablenkung zu sorgen. Und die zweite Entwicklung war die Wiedergeburt der Genderdiskussion, verbunden mit der – überfälligen – Befreiung der sexuellen Identitäten aus der Schmutzdecke eines kleinbürgerlichen Miefs.

Plötzlich traten alte Gruppen in neuen Kleidern auf die Bühne. Die Lesben, die Schwulen, die Transen, die Bi-Irgendetwas traten unter dem Regenbogen und unter Führung der selbst ernannten Feministinnen den Kampf gegen die etablierte Ignoranz an. Und – wer hätte es dem eben erst erfundenen Klick-Journalismus verübelt – es wurde zu einem durchschlagenden Erfolg. In den Medien. Nicht in der mit schwindender Kaufkraft, verlorener Mitsprache, verspielter Hoffnung auf eine würdiges Alter gezeisselten Gesellschaft des Normalbürgers. Diesen Teil der industrialisierten Welt überliess man getrost den neuen Rechten. Es traf sich ausgezeichnet, dass die bereits erwähnten Massenmedien wie das mittlerweile zum farbigen Schwarz-weiss-Fernsehen mutierte Totalmedium zu einer Korrektur des überholten Geschlechter- und Sonst-Wie-Bildes eines pluralen Gesellschaftskörpers beizutragen hatten. Ohne Auftrag freilich.

Die Krimi-Abend – an Sonntagen im deutschsprachigen Raum das Hochamt der Fernsehkultur – werden seit schätzungsweise 15 Jahren zwar immer noch dieselben kriminellen Taten abgewickelt,

aber deren Auflösung wird einem ausgewechselten Personal anvertraut. Waren es zu den Urzeiten des Krimis hartgesottene, oft nicht sonderlich sympathischen Typen, die den oder die Verbrecher lebend oder tot zur Strecke brachten, sind es heutzutage entweder leitende Frauen oder – Beispiel Tatort Schweiz oder in französischen Serien – Frauenteam. Das könnte man so stehen lassen. Geht aber nicht. Dieselben Frauen sind stets entweder lesbisch, geschieden, alleinerziehend mit mindestens zwei Gofen am Rockzipfel, vegan, von einer eifersüchtigen, durch das Set irrlichternden Ex-Schwiegermutter belästigt und ständig entweder auf der Suche oder zumindest bedrängt durch einen mit-ermittelnden Kollegen, gegebenenfalls von einer Kollegin. Und immer ist es der Pathologe, der sich, zwischen Skalpell und Knochensäge hantierend, einen Zugriff auf die immer, aber wirklich immer, attraktive Ermittlerin erhofft. Wenigstens auf eine von beiden.

Als aufgeklärter (unbewiesene Behauptung) Zeitgenosse liesse sich argumentieren, dass die geschilderte Verarmung eines an sich schon nicht unbedingt unter überbordendem Intellekt leidenden Genres (von den erwähnten Genies, denen Camilleri, Mankell, Montalbano und eine Handvoll andere beizufügen wären, abgesehen) kaum der Rede wert wäre. Aber die Krimi-Industrie erfüllt einen Zweck. Ob sie will oder nicht. Heute mehr denn je. Das Verrückte dabei ist die totale Trennung zwischen Fiktion und Realität. Namentlich wenn es um die Besetzung der tragenden Rollen geht. Konkret: die heutzutage auf allen Kanälen zelebrierte Dominanz weiblicher Ermittlerinnen über ihre – oft trottelig dargestellten – Untergebenen (erst recht, was ihre Vorgesetzten betrifft) hat mir der Wirklicht nichts, gar nichts, zu tun.

Die Realität ist: Eine eigenhändige Recherche bei kantonalen Polizeikörpern quer über das schweizerische Mittelland hat ergeben, dass bei der Ermittlung von schweren Verbrechen zwischen neun und zwanzig Prozent Frauen tätig sind. Von allen befragten Polizeikörpern wurde bestätigt bzw. unterstrichen, dass bei schweren Verbrechen nicht Zweier-Teams (wie in den Krimis) eingesetzt würden, sondern Spezialistenteams, die je nach Lage des Falles entsprechend besetzt werden. Die Fiktion der je nach Lage der gesellschaftlichen Befindlichkeiten und den medialen Klick-Bedürfnissen geförderten Plots hat mit der gelebten Wirklicht der – ohne Ausnahme – finanziell und politisch vernachlässigten Kriminaldienste nichts zu tun. Warum also der Fake?

Offensichtlich gibt es immer wieder genügend sendungsbewusste Programmverantwortliche in den Fernsehanstalten, welche sich zur Bildung eines unbedarften Publikums berufen fühlen. Bildungsfernsehen halt. Der mediale Begleittross schützt die Flanken gegen allfällige, kleinbürgerliche Uebergriffe, die darauf bestehen könnten, einen Polizisten ganz einfach seine Arbeit machen zu lassen und so möglichst nahe an dessen und unsere Realität heranzukommen. Langweilig. Dagegen sind natürlich Frauen, die ständig am Rande eines Nervenzusammenbruchs pubertierende Blagen, aufdringliche Lesben, korrupte Vorgesetzte und dämliche Politiker sowie immer – immer – entweder besoffene oder bekiffte Kollegen in einer Dauerjonglage halten müssen und dabei ganz beiläufig noch das organisierte Verbrechen, einen Serienmörder oder zumindest einen durchgeknallten, koksenden Banker zur Strecke bringen ... bedeutend geiler.

Es gibt ganz offensichtlich Interessen hinter den von privaten und öffentlich-rechtlichen Medien über unsere Bildschirme getriebenen Fälschereien. Eine aus Dummheit, Opportunismus und Ignoranz geschmiedete Allianz betreibt eine kolossale Gehirnwäsche, die uns nahezu tagtäglich weismachen will, dass die – endlich – gender-korrigierte Realität die wirkliche Wirklichkeit sei. Das Muster ist ein ideologischer Ladenhüter und wird sich, wie stets in der Vergangenheit, gegen dessen eigene Interessen verkehren. Veganer werden sich in der Ecke der Parias wiederfinden, die LGTB-Community verschwindet in der statistischen Fehlerzone. Und die sich als unersetzlich einstuftenden «diversen sexuellen Identitäten» werden ganz einfach in der Müdigkeit der allgemeinen Wahrnehmung verschwinden. Warum? Weil die gemäss UNO-Statistik ungefähr sieben Prozent der Weltbevölkerung umfassenden geschlechtlichen Identitäten zu unbedeutend sind, um mit den

Mitteln der herkömmlichen Bewusstseinsveränderung bei den übrigen 93 Prozent nur den Anschein einer Erschütterung zu erzielen.

Der Fernsehkrimi, zumindest dessen deutschsprachige Variante – wehmütig sei an Stahlnetz erinnert – hat nicht nur nicht das Geringste mit der Polizei-Realität zu tun; er ist zu einer Bedürfnisanstalt für saisonale Dringlichkeiten geworden. Je nach Verlauf der gerade angesagten medialen Treibjagd durch das Unterholz menschlicher Absonderlichkeiten finden Drehbuchautoren und ihre Besteller Erleichterung durch die Kreation völlig abseitiger Charaktere, die zur Zeit als überdrehte Ermittlerinnen die garstige Welt zurecht rücken. Der Tatort wird zum Tatörtchen.

Wer allerdings auf Linderung dieser gebührengetriebenen Inkontinenz hofft, liegt falsch. Gerade hat die Mutter aller Fernsehgenres einen Helikopter auf dem Mars abgesetzt und der ebenso amerikanische Elon Musk schwafelt bereits von einem Ersatzplaneten für die hier unten während der sich abwechselnden Lockdowns zu Tode langweilende aber am Börsencasino reich gewordene Schickeria. Da wird es ja wohl kaum lange dauern, bis ein paar geschlechtslose Marsianer in Teslas *Made in Germany* über die Glotze flirren, um sonntagabends Schwarzhändler der inzwischen indexierten Romane von Dürrenmatt, Glauser oder Mankell dingfest zu machen.

Olten, 20. Februar 2021/SF